

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 92 (1966)
Heft: 37

Rubrik: Abseits der Hauptstrasse

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

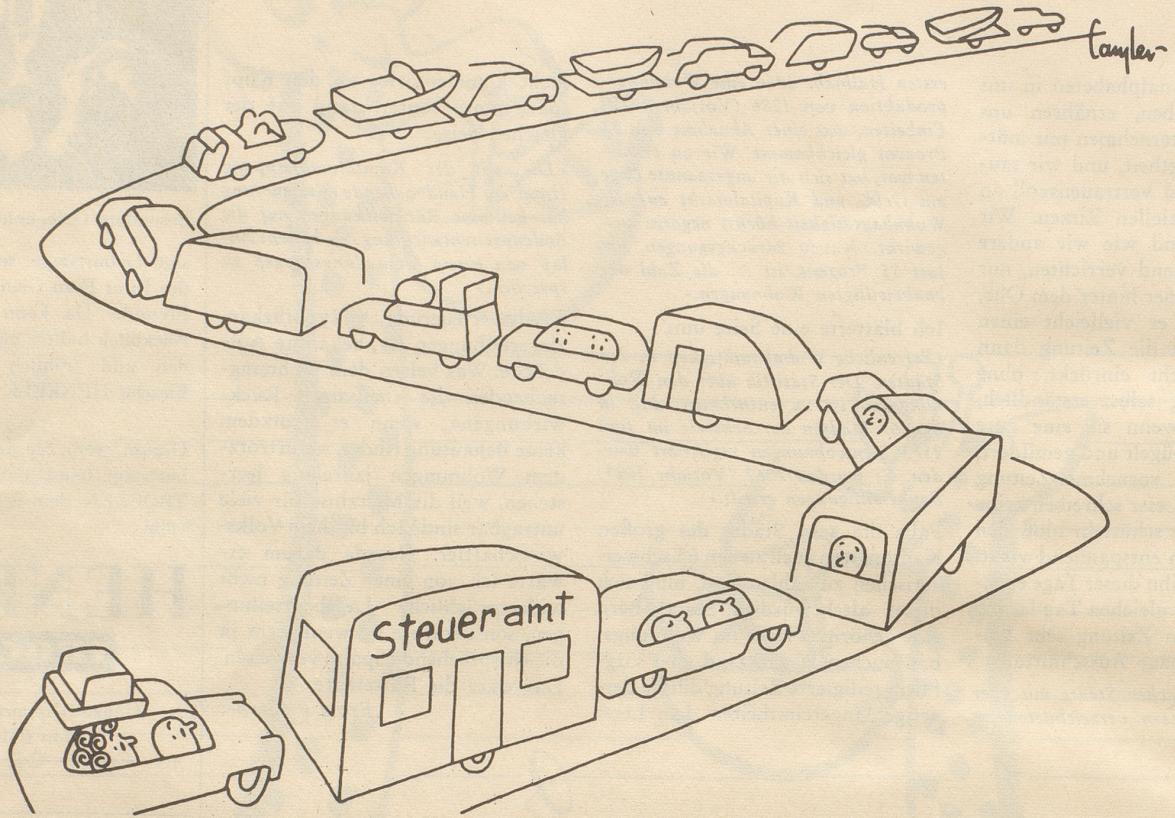
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



SOMMERABEND

Abseits
der
Hauptstraße

Ab und zu wird er noch verfilmt. Aber langsam sinkt er bei vielen in die Schatten der Vergessenheit, Gottfried Keller, der größte Schriftsteller und Dichter wohl, welcher dem ‹Holzboden der Kunst›, der Schweiz bisher entsprossen ist. «Es wallt das Korn weit in die Runde, und wie ein Meer dehnt es sich aus», so beginnt das Gedicht von der Sommernacht. Und das Schönste: vor hundert Jahren wohl geschrieben, ist es in seinen ersten Zeilen noch immer wahr: Noch immer wallt ‹in meiner Heimat grünen Talen› dieses Korn rings um Glattfelden, ‹und wie ein Meer dehnt es sich aus›. Ein Stadttag voll

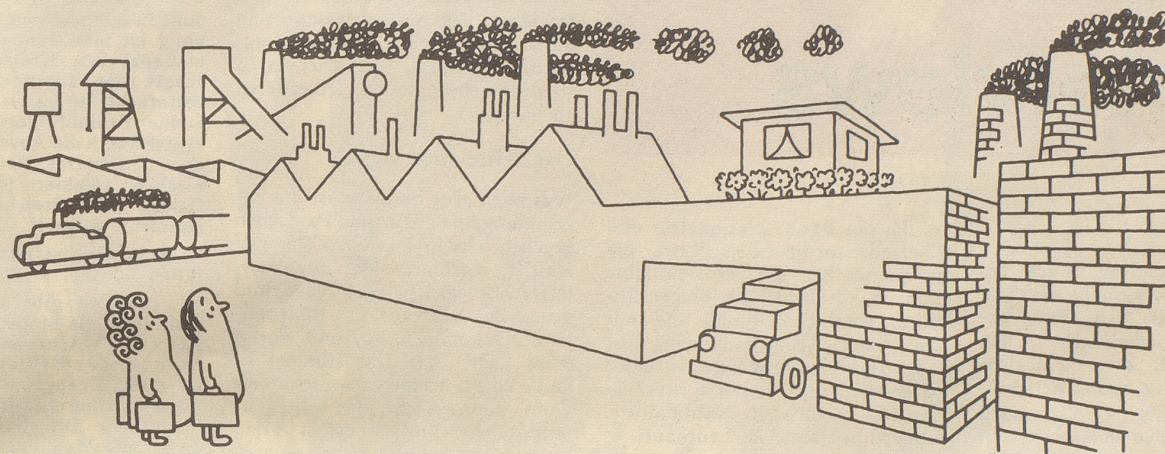
Hitze und Schwere und Schweiß, ein paar Wagenkilometer nur, und noch im August umwallt jeden, der es finden will, dieses weite goldene Meer.

Ich suche es oft auf, denn wie gesagt, nach wenigen Kilometern bröckelt die Zivilisationskruste der Stadt ab und schon hinter Dielsdorf breitet sich eine Riedlandschaft aus, eine Schilfsoase, eingefasst von den rotweissen Markierungspfählen eines Naturschutzgebietes. Vor einem guten Jahrzehnt noch besuchten hier regelmäßig die Störche ihre Speisekammer. Sie stakten feierlich durch den Sumpf und pickten sich ihre Frösche, Kröten

und gar Ringelnattern zusammen. Die Käsbissentürme der Kirchen ringsumher tragen meist noch immer auf ihrem Giebel das Wagenrad, Grundlage eines soliden Storchennestes. Doch das Klippklapp, welches den Frühling einzutrommeln pflegte, ist verstummt. Die Störche sind verschwunden. Zuletzt horsten sie übrigens auf einem durch den Krieg kalt gewordenen Fabrikschlot. Was hat sie wohl vertrieben? Sicher nicht die Familienplanung, aber wohl Starkstromleitungen, sinkendes Grundwasser und der nahe Flugplatz.

Durch das Laubgefieder der Birkenallee, welche sich nordisch-schwermütig dem Ried entlang zieht, glitzert und wabert der Abendhimmel. Nach Neerach scheint ein riesiges Kupferschild auf krausem Schilfteppich aufzugleisen. Ein See? Ja, ein See ohne Wasser, die Zivilisation hat es ihm abgegraben und abgezapft. Hier, am ehemaligen Stadler-See, natürlich dichterisch-verklärt, hat der grüne Heinrich seine Anna und das blumenumrankte Schulmeisterhäuslein gesehen, Anna die früh verstorbene Jugendliebe, das Sinnbild der reinen, noch kindlichen, aber schon ahnungsvoll durchschauerten ersten Liebe.

Durch eine zart gewellte Hügellandschaft, in deren Tälern die Nacht schon ihre Schattentusche auszugeßen anhebt, am Saume dichter Wälder vorbei, führt jetzt das Sträßlein gegen Windlach hinüber. Weit sind die Wagenfenster geöffnet. Links zieht die Labrador-Hündin Tina mit gesträussten Ohren und gerunzelter Stirne genüßlich prüfend die von Wildgeruch trächtige Abendluft ein. Ihr Jaulen und Fiepen verrät äsende Rehe. Ein schrilles Lied gerechter Hunde-Empörung klingt auf, als ich ohne anzuhalten an einem Hasen vorbeifahre, der es sich in einem Kohlfeld wohl, sehr wohl sein lässt. Ich lebe mit ‹Tina› schon so lange zusammen, daß ich beinahe ihre Sprache verstehe: Für Katzen, besonders für schwarze, schrilles Stakkato-Geheule, für Rehe ein fast respektvolles Weinen. Bei Hasen aber, da schwillet ihr Jaulen zu vibrierendem Pfeifen an. Die Dackelne ‹Susi› dagegen steht, ein auf-



merksames Zerglein, am rechten Hinterfenster, die strammen Vorderläufe gegen die Armlehne gestemmt. Sie kümmert an dieser beschaulichen Reise nur eines: Füchse! Mehr Füchse! Viele, viele Füchse! Wenn sie einen sieht – und es huscht hier mancher Rotfrack in eiligen Abendgeschäften über das staubige Sträßlein – so stupft sie mich mit der Pfote in den Rücken und verkündet mit erstaunlichem Basse: «Wuff!» Sie hält nicht viel von Gesang. Würde ich anhalten, so würde sie eilig aussteigen und sachlich-ernst zu einer Fuchsjagd aufbrechen und sich auch nicht den Mühen einer vier-, fünf-, sechsstündigen Höhlenrevision entziehen, sollte ihr dies nötig erscheinen. Jetzt wieder der weinerliche Rehgesang der Labrador-Dame: Richtig, aus einem Kornfeld nahe der Straße ragen die Lauscher eines Rehes. Und dort vorne, auf einer kahligeschnorenen Wiese, hoppelt schon wieder ein Hase. Und nun bricht selbst die schweigsame *Susi*, in Gejammer aus: Ein Dachs trabt mit grauem, rundem Rücken über den Weg. Meiner Treu: In Gott-

fried Kellers Heimat herrscht Hochbetrieb beim Einnachten, schon bevor hell die Sommersterne strahlen, der Glühwurm schimmert durch den Strauch. Den Glühwurm haben leider die Produkte einer eisigen chemischen Industrie längst ausgetilgt, doch die Sterne, die blinken und strahlen noch immer. Scharf rechts nun eingebogen in einen Feldweg und steil bergauf, an einem kaum leintuchgroßen Rebberg vorbei. Und dann schimmert im harten Kalklicht meiner Scheinwerfer, leise vom Winde bewegt,

nicht mehr der Sichel, so doch der Erntemaschine harrend, das walende Kornmeer auf.

Ich drehe den Zündungsschlüssel, kopple die Hunde an die Leine und schreite im mehligen Staube des Sträßchens weiter. Noch strahlt der Boden sanfte Wärme aus und das Kornfeld duftet verheißungsvoll nach Brot, nach guter, alter, warmer Bäckerstube, oder gar nach der Küche der Großmutter, die selber noch ihr Mehl zu eigenem, krustigem Brote buk. Ich spüre und rieche den Holzrauch, der untrenn-

bar zum ehrlichen Brotduft gehört. Doch fallen wir nicht zurück um dreißig Jahre, denn wieder müssten wir jenen Graben zu überspringen versuchen, der jedes Schwärmen von Erde, Korn und eigenem Brot schier unmöglich macht, denn der Graben ist noch immer gefüllt von der ekelhaften Mischung aus Blubo-Romantik und Leichengeruch. Sie haben immer versucht, Gottfried Keller zu einem der ihren zu stempeln. Er war es nicht. Wie hätte er es sein können? Wie hätte er ahnen können, daß seinen ehrlichen Gedichten einmal ein unehrlicher Beiklang anhaftete und daß die deutsche Sprache in abgrundtiefe Schlammpützen hinabstürzen werde. Deutschland ist hier so nah, nur wenige Kilometer.

Noch jüngst war es Welten weit entfernt und manchmal glaubt man schon wieder, leise das Grollen eines neu anfahrenden Zuges in den Abgrund zu hören. Oder ist es nur das Grollen eines nahen Sommergewitters, welches sich über der Küssaburg, drüber überm Rhein, zusammenzieht?

Walter Blickenstorfer

Bitte weitersagen

Gefühle,
die im Denken wurzeln,
statt aus dem vollen
Herz zu purzeln,

Gefühle,
an des Wissens Leine
(Entschuldigung!)
sind leider keine.

Mumenthaler



NEBELSPALTER 11